

stützt wird dies zusätzlich durch den Anhang, der zunächst ein Glossar wichtiger Begriffe bietet sowie ein Namen- und ein Sachregister.

Inhaltlich bietet das Lehrbuch absolute Basisinformationen, die es ermöglichen einen ersten Überblick über die Reformation und das Konfessionelle Zeitalter zu erhalten und Zusammenhänge zu erkennen. Gerade angesichts der hervorgehobenen Bedeutung des Jahres 1648 und des Westfälischen Friedens ist die Darstellung des Dreißigjährigen Krieges sehr kurz geraten: Er wird primär unter der Perspektive des Konfessionskrieges gesehen und das Konfessionsübergreifende der Kriegsparteien ebenso wenig thematisiert wie die Frage, ob es sich überhaupt um einen (dreißigjährigen) Krieg handelt und nicht vielmehr um verschiedene aufeinander folgende. Insofern verlangen diese Basisinformationen geradezu nach einer Vertiefung und verbreiterten Fundierung. Dazu geben die jeweils am Ende eines Kapitels genannten Literaturhinweise eine gute Hilfe. Sie sind ebenfalls kompakt gehalten und nennen vor allem zentrale und aktuelle Titel aus der Forschung zu den Themen. Auf die Nennung anderer Übersichtswerke, Lehrbücher oder Kompendien wurde verzichtet. Auch die Hinweise auf Quelleneditionen fehlen; ausgenommen die Bekenntnisschriften (BSLK) sowie die Quellensammlungen Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellungen und Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen (jeweils Bd. 3 zur Reformation), auf die auch innerhalb des Buches bei den Quellenzitate verwiesen wird. Vielleicht wären in späteren Auflagen Hinweise auf zweisprachige Studienausgaben oder geeignete Übersetzungen erwägenswert, um das vertiefende Studium zu fördern und Basisinformationen auch im Hinblick auf die Quellen zu geben.

Ebenfalls vermisst man in den Literaturhinweisen dezidiert theologiegeschichtliche Werke wie z. B. eine Theologie Luthers; es dominieren Arbeiten mit historischer Fragestellung.

Die Forschungstätigkeit und Lehrerfahrung des Verfassers findet in dem Lehrbuch erkennbar ihren Niederschlag. Als kompakte Einführung ist das Lehrbuch sicher eine geeignete Informationsquelle neben den Lehrveranstaltungen im Grundstudium oder als Kompendium fürs Examen. Aber auch jenseits des akademischen Lehrbetriebs, vielleicht sogar gerade dort, ist das Buch aufgrund seiner guten Verständlichkeit eine Empfehlung, um sich in die Epoche von Reformation und Konfessionellem Zeitalter einzuarbeiten.

Gießen

Volkmar Ortmann

*Luise Schottroff: Die Bereitung zum Sterben. Studien zu den frühen reformatorischen Sterbebüchern.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012 (Refo500 Academic Studies 5), 142 Seiten. ISBN 978-3-525-55038-0.

Vor mehr als 50 Jahren hat Luise Schottroff (vormals Klein) an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität in Göttingen über „Die Bereitung zum Sterben“ promoviert und erste Studien zu den frühen reformatorischen Sterbebüchern vorgelegt. Das Typoskript war seither in nur wenigen Exemplaren verfügbar. Umso erfreulicher ist es, dass diese Dissertation nun in unveränderter Fassung als fünfter Band der Refo500 Academic Studies erschienen ist.

Aus damaliger Sicht hat Schottroff mit ihren Forschungen Neuland betreten und sich einem Gebiet der reformatorischen Kirchengeschichte zugewandt, dessen Bedeutung heute immer stärker zu Tage tritt: Der Umgang mit Tod und Sterben stellt ein zentrales Anliegen und zugleich eine der großen seelsorgerlichen Herausforderungen der Reformationszeit dar. Besonders die untersuchten ersten und frühen Sterbebücher sind unmittelbare literarische Ergebnisse des damaligen Reform(ations)geschehens und werden von der Autorin daher völlig überzeugend als Ausdruck eines neuen reformatorischen Selbst- und Rechtfertigungsverständnisses (vgl. S. 15) gelesen.

„In den ersten Jahrzehnten der Reformation“, so Schottroff in der Einleitung, „schreibt fast jeder reformatorische Theologe ein Sterbebuch.“ (S. 13) Tatsächlich finden sich in der Reihe der Autoren namhafte Persönlichkeiten wie Johannes Bugenhagen, Johannes Brenz, Veit Dietrich, Wenzeslaus Link oder Friedrich Myconius, aber auch weniger bekannte Reformatoren wie Caspar Kantz, Thomas Venatorius u. v. m. Mit ihren Sterbebüchern stellen sie die Tradition der spätmittelalterlichen Kunst des Sterbens (Ars moriendi) in Frage und geben Anleitung, wie sich Gläubige unter neuen theologischen Vorzeichen auf den Tod vorzubereiten hatten.

Schottroff verortet das erschlossene Quellenmaterial zunächst thematisch innerhalb der spätmittelalterlichen Todesliteratur (Betrachtungen über den Tod, Memento mori-Literatur, Vado mori-Gedichte, Totentanz, Texte zur Sterbeliturgie), um dann vom Themenbestand zweier „Grundformen“ der Ars moriendi – Gersons Sterbeschrift und der sogenannten Bilderars – auszugehen. Aus der Vielfalt an Themen gewinnen einerseits das pastorale Anliegen und andererseits die diesem

nahezu entgegengesetzte Darstellung von Anfechtungen in der Entwicklung der reformatorischen Sterbebüchergattung an Bedeutung.

Den Beginn der reformatorischen Sterbebücher setzt die Autorin mit Martin Luthers „Sermon von der Bereitung vom Sterben“ (1519) an, als dessen direkte Vorlage sie die 1518 entstandene lateinische Schrift „*Libellus auro praestantior* ...“ identifiziert (unbekannter Verfasser, abgedruckt im Anhang S. 99–107). In Luthers „Sterbesermon“ zeigt sich, wie sehr der Reformator der spätmittelalterlichen Tradition verpflichtet ist, aber bereits eine trag- und ausbaufähige Verbindung zwischen den geschilderten Anfechtungen von Tod, Sünde und Hölle und dem tröstenden, alle Anfechtung überwindenden Christusbild herstellt. Die auf den sühnenden Erlösertod hinweisende Tendenz lässt sich zwar auch schon in der spätmittelalterlichen Literatur nachweisen, wird aber hier zur alleinigen Quelle allen Trostes verabsolutiert.

Die dem Sermon thematisch folgenden Sterbebücher, die Schottroff auch als „Sterbeschriften der LUTHERSCHULE“ bezeichnet (v. a. Venatorius, Rhegius, Güttel, Osiander, Kantz), nehmen die dreigliedrige Anfechtungsreihe auf beziehungsweise ergänzen sie mit weiteren Anfechtungsinhalten (wie etwa der Sorge um die Familie), um diese mit tröstlichen Argumenten zu entkräften. Dass die Autoren – bedingt durch die Orientierung an Luthers Traktat – „geringes Interesse an der pastoralen Anrede“ haben (S. 68), mag auf einzelne zutreffen, wäre aber etwa am Beispiel von Venatorius, der sein Büchlein zur unmittelbaren Verwendung an Krankenbetten vorsieht, und anderen nochmals zu hinterfragen. Das zunehmende Interesse an einer in der Seelsorge verwendbaren Form lässt die reformatorischen Sterbebücher unter dem Einfluss der Kirchenordnungen schließlich als Handbücher und Materialsammlungen (Bugenhagen, Keller, Huberius, etc.) erscheinen, deren vielfältige Textabschnitte mit Anreden, Ermahnungen und Gebeten den Erfordernissen am Sterbebett anzupassen sind. Da sich solche Situationen in besonderer Weise dazu eignen, dem Moribunden, aber auch anderen Anwesenden Grundgedanken der Reformation zu erklären, wollen die Sterbebücher in erster Linie reformatorische Lehre (vgl. Link und Myconius) vermitteln, deren trost- und heilspendende Wirkung sich auch und vor allem am Ende des Lebens entfalten sollte.

Um die grob skizzierte Entwicklung sowohl im Überblick als auch im Detail nachverfolgen zu können, hat Schottroff aus dem reichen Quellenmaterial eine durchdachte Auswahl von repräsentativen Vertretern der Gat-

tung getroffen und diese sorgfältig analysiert. Ihre Studie hat erstmals belegt, dass die Konjunktur des Themas von Tod und Sterben während der Reformation nicht abreißt, sondern sogar die exklusive Nachfolge der spätmittelalterlichen Sterbeliteratur übernimmt (vgl. S. 30). In der – nun als Buch erhältlichen – Studie ist Grundlegendes zur Erforschung der reformatorischen Sterbebücher festgehalten, worauf andere (wie zuletzt Resch 2006 und Reinis 2007) aufbauen können.

Der Anhang lässt ein Personen-, Orts- oder Sachregister zwar vermissen, enthält jedoch eine umfangreiche „Bibliografie der Sterbeschriften des 16. Jahrhunderts“ (S. 107–135), die Schottroff damals ohne Anspruch auf Vollständigkeit (u. a. auf Basis der Quellensammlungen von Althaus, Beck und Hardebrand) erstellt hat. Heute eröffnen uns die digital verfügbaren Verzeichnisse der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts (VD 16 und VD 17), die zum Teil sogar mit Volldigitalisaten verlinkt sind, freilich neue, komfortablere Möglichkeiten der Recherche und Überprüfung.

Was das Formale angeht, wäre eine größere Sorgfalt in der Auszeichnung, vor allem in den Fußnoten wünschenswert; das betrifft zum Beispiel die uneinheitliche Ausweisung von Bibelstellen (etwa „Rm.“, aber auch „Rö“ für „Brief an die Römer“). Die Schriftauszeichnung von „LUTHERkenntnis“ oder „LUTHERisch“ ist gewöhnungsbedürftig, aber vermutlich eine typografische Vorgabe des Verlags.

Wien

Claudia Resch

*Martin Schmeisser (Hg.): Sozinianische Bekennnisschriften. Der Rakówer Katechismus des Valentin Schmalz (1608) und der sogenannte Soner-Katechismus, Berlin: Akademie-Verlag 2012 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Antitrinitarismus und Sozinianismus in der Frühen Neuzeit 1), 394 S., ISBN 978-3-05005-200-7.*

In der vorliegenden Edition werden dem Publikum zwei Unterweisungsschriften des Sozinianismus zugänglich gemacht, die sich zu ihrer Zeit recht unterschiedlichen Bekanntheitsgrades und ungleicher Wirkung erfreuten. Während der im Druck erschienene Rakówer Katechismus (poln. 1605, lat. 1609) im Allgemeinen und seine deutsche Ausgabe (1608) im Besonderen das theologische Erscheinungsbild des Sozinianismus in der europäischen Öffentlichkeit des 17. Jahrhunderts maßgeblich prägten, zirkulierte die aus dem Umfeld des Altdorfer Medizin- und Philosophieprofessors Ernst Soner (1572–